

Tag für Tag - Gedanken in Corona-Woche 7 (zum 24. April 2020)

„Wie geht es dir?“ Das war eigentlich immer eher eine Floskel für mich, aber wenn jetzt jemand anruft und mich das fragt, höre ich dahinter eine ernste Frage. Und ich sage auch nicht einfach „Gut.“, und dann geht es weiter im Gespräch. Jetzt versichere ich zunächst, dass ich nicht infiziert bin, dass mein Gehalt weiter überwiesen wird, die Kinder wohlauf sind und ich keinen Grund zur Klage habe. Denn ich weiß ja auch von vielen, die ganz handgreiflich Sorgen haben.

Mit dieser Frage geht es irgendwie um die Gefühlslage: „Mir geht es gut, aber...“ Und dann erkläre ich. Ich kenne aus meinem Leben, dass es gute Zeiten und auch mal schwierige Zeiten im Leben gibt, wie die Tide der Elbe: Hoch- und Niedrigwasser. Im Augenblick erlebe ich es anders. Es ist nicht eine gute Zeit, auch keine fürchterliche Zeit, aber es ist anstrengend, denn mir ist meine Grundstimmung abhandengekommen.

AMorgens geht mir anders als abends, und ich weiß auch nicht, wie es morgen sein wird. Mal freut mich das gute Wetter, das Radfahren macht einfach Spaß, das Essen schmeckt. Manchmal gehe ich auch einfach auf in dem, was gerade zu arbeiten habe, oder ich habe ein Telefongespräch mit einem Konfirmanden, das mir gute Laube bringt, und der Tatort am Sonntagabend war einfach gut. Aber am nächsten Morgen wieder muss ich so darum ringen, dass ich nicht einfach gegen die Wand starre und denke, wie mühsam doch alles ist, weil ich so viel vermisste. Menschen, die mir am Herzen liegen, werde ich für längere Zeit nicht besuchen können. Ich kann nicht ausgehen, nicht ins Restaurant, nicht ins Theater und auch nicht ins Kino. Kein Sport im Fitnessstudio, die Kantoreiprobe fallen aus und auch alle Gottesdienste. So viel Wand, so viel Ich, fast immer zu Hause und so wenig, was mich rausholt.

An der Tür unseres Esszimmers hängt diese Jahresübersicht. Eine Grafikerin aus Berlin verschickt sie Anfang jeden Jahres an ihre Freunde. Eine ganz einfache Übersicht, es gibt nur die Anfangsbuchstaben der Monate und die Zahlen für die Tage, die Sonntage sind in Rot. Sogar die Feiertage muss man selbst eintragen. Ein grobes Raster für 2020. Ich habe zu Jahresanfang gleich zwei Haken gesetzt für meinen geplanten Aufenthalt als Gaststudent im Sommersemester an der Universität in Göttingen und bin davon ausgegangen, dass der Rest sich irgendwie füllt. Die vielen kleinen Einzeltermine trage ich sowieso in meinen Kalender auf dem Mobiltelefon ein, aber Urlaub und Fahrten, wichtige Feiern des Jahres, auf die ich hinlebe, das hätte ich eingetragen.



Twothousandtwenty (Angela Lubic)

Nun ist der Plan immer noch leer. Denn ab Mitte März hat Corona alle Überlegungen und vagen Pläne hinfällig gemacht. Eigentlich müsste ich erst einmal die beiden Haken übertünchen. Meine Studienzeiten sind ausgefallen. Dann wäre nur noch Leere. Denn was ich mir für dieses Jahr vorgenommen habe, was noch kommen soll, ist alles noch fraglich. Im Augenblick steht jeder Tag nackt da und muss gestaltet werden.

Vielleicht sollte eintragen, was bisher schon war: Unseren letzten richtigen Gottesdienst, den Vorstellungsgottesdienst der Konfirmanden und Konfirmandinnen am 8. März. Dann in der Woche danach, als Corona Alles stillgestellt hat. Schließlich die Karwoche und Ostern, die ich in diesem Jahr besonders intensiv erlebt habe. Ich habe für meine Andachten viel nachdenken müssen. Verlassen sein von allen, wie Jesus es erlebt hat, teilte sich stärker mit als sonst. Und auch die Hoffnung darauf, dass das Leben schließlich siegt. Ostern war für mich dieses Jahr kein „Alle Jahre wieder“-Fest. Weil die Kirche geschlossen war, habe ich mit Leib und Seele begriffen, wie wichtig mir die Gottesdienste sind. Mein Leib vermisst das Singen, die Seele auch alles andere.

Vielleicht wird unser Sorgen und unser Kreisen um uns selbst durch ein paar Gedenktage zurechtgerückt, die ich eintragen könnte. In dieser Woche, am Dienstag, war der Earthday, der uns mahnt, die Schöpfung zu achten und anders mit den Ressourcen umzugehen. Am 15. April 1945, vor 75 Jahren, wurden die Häftlinge des KZ Bergen-Belsen durch die Engländer befreit.

Mir ist noch ein anderes Datum nachgegangen. Am 9. April 1945 wurde der der Pastor, Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer nach zwei Jahren Haft durch die Nazis hingerichtet. „Widerstand und Ergebung“ heißt die Sammlung seiner Briefe aus dem Gefängnis. Dieses Buch hat mich dazu gebracht, Theologie zu studieren. In einem Brief hat er sein persönliches Glaubensbekenntnis geschrieben. Darin finden sich die Zeilen: „Ich glaube, daß Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müßte alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“ Wie Bonhoeffer im Gefängnis seine Erfahrungen mit Gott ausgedrückt hat, habe ich in diesen Wochen gut nachvollziehen können. Es gibt keine Lebenszufriedenheit im Voraus. Das ist Tagesaufgabe. Gut hat es der, der nicht auf die leere Wand starrt, sondern hoch zum Himmel gucken kann und von dort her Zuversicht empfängt.

Zum Jahreswechsel 1944/45 hat Bonhoeffer ein Gedicht geschrieben, das Eingang in unser Gesangbuch gefunden hat: „Von guten Mächten“ (Evangelisches Gesangbuch Nr. 65). Hauke Ramm hat auf der neuen Orgel in St. Wilhadi zu der Melodie von Otto Abel improvisiert und eine Strophe eingespielt. Ich wünsche uns, dass wir den Worten der 7. Strophe gut durch diese Zeit kommen: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, / erwarten wir getrost, was kommen mag. / Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiß an jedem neuen Tag.“ Amen.

Götz Brakel, Pastor an St. Wilhadi, Tel. 04141 778799, goetzbrakel@gmail.com